

## ZWEI HEIMATBERAUBTE SPARTANISCHE DICHTER.

Das männerarme Sparta ist auch dichterarm. Nur zwei wahre Dichter hat es hervorgebracht: Tyrtaios und Alkman. Aber auch diesen hat man ihr spartanisches Heimatrecht abgestritten; widerrechtlich, wie die nachfolgenden Ausführungen beweisen sollen.

Am leichtesten ist dieser Nachweis bei Tyrtaios.

Das 7. Jahrhundert v. Chr. zeigt uns Sparta in gefährvollem, doch unaufhaltsamem Aufstieg zur Führerstellung im Peloponnes. In zwei furchtbaren Kriegen ringt es mit Messenien um seine Existenz und gerät dabei in schwere Not. Da ersteht im Sturm der Gefahr der Sängerkühn Tyrtaios. Durch seine packenden, fortreissenden Elegien entfacht er die schon verzagenden Standesgenossen zu todverachtendem Heldenmut. Mit dem erfolgsicheren Griff des Genies nimmt er seine Form aus der allen Spartiaten wohlbekannten Homerischen Dichtung, die damals in der neuen Form der Elegie von Ionien nach dem Mutterlande eindrang. Doch überaus bezeichnend! Der Dichter kann seine Heimat nicht ganz verleugnen. Nicht weniger als vier Dorismen<sup>1)</sup> finden wir in den erhaltenen Tyrtaiosgedichten, und schon diese Tatsache legt die Vermutung nahe, dass der Verfasser ein Dorier ist.

Diesen Eindruck bestätigt auch der Inhalt der Gedichte. Gleich die beiden ersten Bruchstücke des Berliner Papyrus, Diehl, Anth. Lyr. Leipzig, 1922. II, 1, so kurz und trümmerhaft sie sind, können nur von einem Spartaner stammen. In kraftvollen Versen ermahnt darin der Dichter zu mannhaftem Kampfe in der offenen Feldschlacht. Er fühlt sich als Kamerad, als Mitkämpfer, ist also selbst Spartaner (V. 15 *πεισόμεθ'*, V. 16 *ἀλοιησεῦμεν*).

Das 2. Fragment enthält gleichfalls eine Mahnung zur Tapferkeit, diesmal bei der Bestürmung einer messenischen Stadt (V. 66 *Μεσσηρίων*), und auch hier bedient sich der

<sup>1)</sup> D 1, 16 *ἀλοιησεῦμεν*, 39 *χαίᾱς*, 3a, 5 *δημοῦᾱς*, 5, 4 *δεσπόᾱς*.

Dichter der Wirform (V. 40 *συνόισομεν*, V. 52 *ἐμπάλλομεν*, V. 71 *ἐν μέσοις ἡμεῖς*), wodurch wiederum ein Zweifel an des Verfassers dorischer Herkunft ausgeschlossen wird.

Das gleiche gilt auch von D. 4. Denn wer anders als ein geborener Spartiat durfte schreiben: *Ἡμετέρῳ βασιλεῖ, δν διὰ Μεσσήνην εἶλομεν*, und V. 6 *πατέρων ἡμετέρων πατέρες!* Im Munde eines landfremden Milesiers oder gar Atheners wären sie unmöglich.

Die *Εὐνομία* endlich spricht auch in der für Tyrtaios charakteristischen Wirform (2, 4 *ἀφικόμεθα*), und vollends solche Vorschriften über Verfassung und Warnung vor innerer Zwietracht, wie sie nach Aristot. Pol. VII 1366—1367a darin enthalten waren, durfte nur ein Vollbürger, ein einflussreicher Spartiat geben; vgl. Schachermeyr: Rhein. Museum N. F. 81. 2. 1932, der für Gedicht D 1—5 die spartanische Herkunft des Verfassers zweifelsfrei nachweist. In den Sitzb. d. Berl. Ak. phil. hist. Kl. 1932 weist Jaeger in einer tiefeschürfenden Abhandlung nach, dass auch die übrigen unter Tyrtaios' Namen überlieferten Elegien echt sind, eine Ehrenrettung, die für alle Verehrer dieser kraftvollen Gedichte eine wahre Herzensfreude ist. Auch bei diesen Gedichten ist ein Zweifel an der spartanischen Heimat des Dichters ausgeschlossen. Jaeger glaubt aber die Angabe, dass Tyrtaios ein Führer gewesen sei, zurückweisen zu müssen (S. 548); 'sie ist durch den Papyrus endgültig beseitigt (Frg. I, 15) wo der Dichter in der Wirform zum Gehorsam gegen die Führer auffordert'. Diesen Grund halte ich nicht für zwingend.

Das Gedicht schildert ja 'in fast visionärer Vorausschau das Zukunftsbild eines bevorstehenden Kampfes'. Da ist es doch sehr wohl denkbar, dass Tyrtaios sich in die Seele seiner Mitkämpfer versetzt, sich mit ihnen identifiziert und sagt: *πεισόμεθα*. Ferner zeigen die Gedichte 6—8 eine grosse Fülle von Imperativen in scharfer Befehlsform, darunter gar 8,3: *μὴ δειμαίνετε, μηδὲ φοβείσθε*. Tyrtaios gibt, man möchte fast sagen, ein Exerzierreglement in dichterischer Form für Hopliten und Leichtbewaffnete. Das darf unmöglich ein einfacher Hoplit, darf nur ein Führer.

Es sind, wie Jaeger selbst sagt: 'Homerische Feldherrnreden, die mit ihrer idealen Form . . . in die reale Gegenwart transponiert und verselbständigt sind.' Wer anders als nur ein Feldherr darf dies tun.

So ergibt sich ein wohlgerundetes, einheitliches Bild eines unerschrockenen Kriegshelden und Staatsmannes, der seine Kameraden zu Heldentaten entflammt, der aber auch in den inneren Wirren als trefflicher Berater sich erweist.

Was will es angesichts dieser zwingenden Gründe besagen, dass Tyrtaios von der Überlieferung als Milesier oder Athener bezeichnet wird? Die Tendenzerzählung, er sei ein lahmer Schulmeister aus Attika gewesen, ist längst in das Reich der Fabeln verwiesen. Und leicht können wir erkennen, warum man ihn zum Milesier gestempelt hat. Unfasslich schien den späteren Literaten, dass dies später so bildungsfeindliche Sparta einen solchen Dichter hervorgebracht habe, und vollends, dass der Spartaner nicht in dorischem, sondern ionisch-aeolischem Dialekt dichtete. Was lag da näher, als ihm Milet, den Mittelpunkt Homerischer Dichtungswelt, als Heimat zuzusprechen! Der Dialekt des Tyrtaios ist in der Tat der einzige Punkt, der die bisherigen Ausführungen zweifelhaft machen könnte<sup>1)</sup>. 'Ist es wirklich denkbar', so müssen wir fragen, dass der stolze Dorier statt im heimischen dorischen Dialekt, in der Mundart der Ionier gedichtet hat?

Die ionisch-aeolische Poesie der Homerischen Gedichte hatte im 7. Jahrhundert sich schon allenthalben in Griechenland ausgebreitet, war Allgemeingut des Volkes geworden, und auch die neue Form der Elegie eroberte sich im Siegeszuge die hellenische Welt. Gerade die feurigen Weisen, die ein Kallinos in seinen Elegien angestimmt hatte, entsprachen dem kriegerischen Sinn der Spartaner, entsprachen Tyrtaios' Zwecken. Behielt er auch die ionische Mundart bei, so war dies ein Zugeständnis an die Macht der Tradition, weil eben diese Art von Dichtung allen in der ionischen Form vertraut und lieb war, während sie in der heimischen Mundart ungewohnt und befremdend klang. Auch war man damals in Sparta noch nicht so argwöhnisch wie später gegen alles Fremde, sondern nahm willig die neue Kunst auch in fremdem Gewande an. Darum entlehnte Tyrtaios vielfach seinen Wortschatz und

<sup>1)</sup> Vgl. Bethe: Handb. d. Lit. Wiss. v. Walzel III S. 84: Merkwürdiger wäre und einzig für Sparta, dass ein Spartaner selbst für seine Landsleute gedichtet hätte in einem Dialekt, der ihnen so fremd klang, wie das Oberdeutsche dem Niederdeutschen . . . ob Tyrtaios nun ein Spartaner war oder ein Fremder . . . auch als spartanischer Feldherr und Staatsmann ist der Elegiker Tyrtaios wohl denkbar.

seine Wendungen den ionischen Vorbildern. Mit demselben geschickten Kunstgriff hat um die Wende des 6. Jahrhunderts Solon in Athen seine soziale Gesetzgebung den Mitbürgern in der Form der ionischen Elegie angepriesen.

Somit schwinden für uns auch die letzten Zweifel. Tyrtaios ist, so dürfen wir jetzt mit absoluter Gewissheit sagen, nicht landfremder Milesier, sondern bodenständiger Spartiat.

Schwieriger wird der Beweis bei Alkman, der zufolge gewisser Überlieferung gleichfalls nicht geborener Spartaner, sondern aus Sardes sein soll. Wir werden gut tun, auch bei ihm zunächst uns an seine eigenen Werke zu halten, um nach dem Ergebnis dieser Betrachtung unser Urteil zu bilden.

Prüfen wir also zunächst das einzige grössere Bruchstück seines Jungfrauenliedes. (Diehl: Anth. Lyr. IV 1.)

Dieses Lied ist von H. Diels im Hermes 31 S. 339 in geistvoller, tiefeschürfender Untersuchung erst dem allgemeinen Verständnis erschlossen. Es enthielt 10 Strophen; die ersten 7 Verse der 1. Strophe sind nicht erhalten. Diels vermutet wohl mit Recht, dass in diesem hieratischen Teil 'der Preis der Helena neben Artemis, und der Dioskuren neben Herakles erscholl'.

Daran schloss sich die Bestrafung der zehn Hippokoontiden, deren z. T. in der Handschrift fehlende Namen Diels nach den Angaben von Pausanias und Apollodor scharfsinnig ergänzt. Es ist die altdorische Lokaltradition, die Alkman, der Volksdichter, hier verherrlicht; Poros und Aisa werden dabei als die ältesten Götter genannt, und eigenartig mutet uns die naive Mahnung an, 'Kein Mensch soll zum Himmel fliegen, noch versuchen, die Aphrodite, die kyprische Herrin, zu heiraten oder eine Tochter des Porkos!'

Die 3. Strophe ist vielfach verstümmelt, und doch ist es gelungen, den Inhalt in der Hauptsache zu erschliessen. Es war darin der gewaltige Kampf der Giganten gegen die Götter und ihre Bestrafung durch sie geschildert.

Wirkungsvoll endet dieser erste, der hieratische Teil des Liedes, mit den Worten: 'Ja, es gibt eine Rache der Götter!' Schlicht, in kunstlosem Volkston, geht Alkman dann in der 4. Strophe zum zweiten Teil über, dem eigentlichen Parthenion. 'Doch selig, wer wohlgemut seine Tage verbringt, ohne Tränen. Ich aber besinge das Lied der Agido.'

Und nun beginnt ein neckisch heiteres Getändel der Mädchenschar mit ein wenig Eifersucht, ein wenig Eitelkeit, ein wenig Erotik, überstrahlt von dem sonnigen Humor, der goldenen Jugendfreude der spartanischen Jungmädels.

Mit einem Schlag ist der düstere Ernst des feierlichen Anfangs hinweggewischt. Zwei Chorführerinnen, Agido und Agesichora, stehen in schalkhaftem Wettstreit miteinander. Das blonde Lockenhaar, das 'silberne' Antlitz der Agido wird uns vor Augen geführt, ihre strahlende Schönheit.

Bemerkenswert ist bei diesen Versen, dass der Dichter nach Diels' eigenen Worten etwas lakonisch derb 'den niedersten Ton der Poesie mit dem höchsten zusammenstossen lässt' in den Worten V. 45: 'Denn sie scheint so ausgezeichnet zu sein, wie wenn jemand ein starkes, hufstampfendes Preisträger-Ross aus dem befiederten Geschlecht der Träume unter das Weidevieh stellte'. Und V. 58: 'Sie, (Agesichora), wird als zweite nach Agido im Schönheitswettkampf ans Ziel gelangen, wie ein Kolaxaierross nach einem Eibenischen'.

Hier ist wirklich unverkennbar, dass der Dichter, 'der dem Periökenstande angehört haben mag', unbekümmert den derben Ton der Volkspoesie mit gewählten dithyrambisch kühnen Wendungen der Kunstsprache mischt, die er sich mit der frischen Aufnahme- und Anpassungsfähigkeit des gottbegnadeten Genies dankbar angeeignet hat. Aber, nicht wahr? Lakonisch derb, im Volkston, kann doch nur der Dichter sprechen, der selbst dem lakonischen Volke entstammt.

V. 60 führt uns den Gegenchor vor Augen, die 'Plejaden', mit ihren prunkenden Purpurgewändern, dem Goldschmuck im Haar, der lydischen Mitra. Diese Mädchen werden mit Namen angeführt, doch weist der Chor eine Unterstützung durch sie in scherzender Entrüstung zurück.

Die Unterhaltung ist in Ton und Sprache der Erotik abgefasst. In der 5. Strophe spricht der Chor wieder von sich selbst. Agido und Agesichora sind seine beiden Hauptstützen und verherrlichen das Fest. 'Ist nicht die schönfüssige Agesichora hier, bleibt sie nicht dicht neben Agido? Lobt sie nicht zugleich unser Fest? Wohlan! So nehmet deren Gebete an, Ihr Götter!'

Die Lesart und Deutung der nun folgenden Worte bereitet Schwierigkeiten. Diels ergänzt V. 83 'δὐὰν γὰρ ἄνα καὶ τέλος'

und übersetzt: 'Der Mühen Ende und Abschluss ist unsere Chorführerin.' Wilamowitz schlägt vor, mit geringer Abänderung zu schreiben: 'δι' ἅν γὰρ ἄνα καὶ τέλος χοροστάτις', so dass sich der Sinn ergibt: „Denn an wem Fortgang und Abschluss liegt, ist ja unsere Chorführerin!' Diehl druckt in seiner Ausgabe der Anthol. Lyr.: 'σιῶν γὰρ ἄνα καὶ τέλος', was mit dem Vorangehenden gut zusammenpasst; doch scheint mir bedenklich, χοροστάτις dann mit dem folgenden εἰποιμί κ' zu verbinden, da hier weder Agido noch Agesichora, sondern eine Jungfrau des Chores spricht. In humorvoller Selbstverspottung fährt dann der Chor fort: 'Ich selbst, so werde ich einst sagen, habe als Festjungfrau umsonst wie ein Käuzchen vom Dachsparren gekrächt. — Ich aber wünsche der Aotis am meisten zu gefallen. Sie ist ja der Arzt unserer Mühen geworden. Agesichora aber ist es, durch die die Mädchen den erwünschten Frieden (d. h. Erfolg) erlangt haben.' Noch einmal wird also die allverehrte Agesichora nach Gebühr gepriesen. Aber wie im Beginn des zweiten Teiles Agido mit ihr verglichen wurde, so wird jetzt in Aotis eine zweite Mädchengestalt ihr an die Seite gestellt. Denkbar ist freilich auch, dass Aotis eine Göttin wäre, Wilamowitz denkt an Medeia; doch wäre diese Erwähnung einer Gottheit m. E. etwas zu nebensächlich. Nun behauptet freilich Diels, Aotis müsse dieselbe sein, die V. 61 den Kultnamen Orthia trägt; der Name Aotis sei wie viele lokale Beinamen der Artemis von Alkman selbst erfunden, und bedeute 'die im Osten Verehrte'. Er behauptet ferner, dass die Worte 'Aotis sei der Arzt der Leiden geworden' kultisch zu deuten seien, dass Aotis als Heiland aufzufassen sei, verbindet damit die Worte, dass durch Agesichora die Mädchen den ersehnten 'Gottesfrieden' erlangt hätten, um schliesslich aus diesen beiden Stellen zu folgern, unser Parthenion sei ein Sühnelied und sei bestimmt, das dem Lande durch den Zorn der Aotis gesandte Unglück zu beseitigen und die erzürnte Göttin zu versöhnen.

Dieses allerliebste Mädchengetändel ein Sühnelied? Dann wäre doch seltsam, dass in den rund 140 Versen von dem Zorn der Göttin gar nichts, sie selbst aber nur zweimal erwähnt wird; das eine Mal nur in einem Nebensatz, V. 61, 'mit uns, die wir der Orthia den Pflug bringen, streiten die Plejaden', und nur ganz kurz V. 61 'ich wünsche der Aotis zu gefallen!' mitten zwischen dem neckischen Getändel der Mädchen, das

bis zum Schluss <des Erhaltenen> lustig so weiter geht. Und noch seltsamer wäre, wie diese Göttin gegen Agido und Agesichora so ganz in den Hintergrund tritt. Ein Sühnelied? Ich stelle mir ein solches so vor, dass in feierlichen Gebeten die Göttin angerufen wird, von ihrem Zorn abzulassen. Hier aber finden wir kein Wort der Bitte an sie! Denn die Worte: 'Ihr Götter! Nehmet an unsere Bitten!' (V. 82) gelten nach Diels' eigener Erklärung nicht ihr, sondern Helena und den Dioskuren!

Ein Sühnelied? Undenkbar! Nein! Die Stelle handelt nur von den Mühen (*πρόνοι*) des Mädchenchores, bei denen die Jungfrau oder die Göttin Aotis (Medeia?) Abhilfe geschaffen, Agesichora aber Erfolg verschafft hat.

In der 8. Strophe geht die Plauderei lustig weiter. 'Agido bedrängt gleichsam als Jochpferd, die Agesichora . . . Wie schön singen doch die 10 Mädchen den 11 entgegen! Tönt doch ihre Stimme wie der Schwan an des Xanthos Fluten; sie mit ihrem reizenden, blonden Gelock . . .'

Bis zum Schluss also ist diese übermütige Mädchenschar in harmloser Selbstzufriedenheit sich selbst die Hauptsache, wie es ja auch ihr gutes Recht ist, und schon dieser Abschluss macht es höchst unwahrscheinlich, dass unser Parthenion ein Sühnelied sei.

Es sind diese Feststellungen für mich von grosser Wichtigkeit; denn aus jener angeblichen priesterlichen Tätigkeit Alkmans zieht Diels die Folgerung: 'Tyrtaios und Alkman können schon um deswegen keine Lakonen gewesen sein, weil der religiöse Glaube des Altertums den Propheten im Vaterland nicht traute, und zur Heilung der inneren und äusseren νόσοι keiner dienlich schien, der zur verseuchten Bürgerschaft gehörte.'

Ein Satz von niederschmetternder Wucht, der meine bisherigen Ausführungen mit einem Schlage zunichte macht, wenn er volle Gültigkeit besitzt. Es scheint jedoch, dass Diels bei seiner Behauptung Tyrtaios und Alkman zu einseitig als Sühnepriester und Propheten hinstellt. Gewiss! Der offizielle *καθαγής*, der mit feierlichen Gebeten und Gelübden, mit grossartigen Opfern den von schwerer *ἄτη* belasteten Staat entsühnte, musste aus der Fremde kommen; so hat angeblich auch Solon den weitberühmten Priester Epimenides von Kreta holen lassen, um Athen vom Kylonischen Fluche zu befreien.

Dies waren aber Weihpriester mit streng hieratischem Charakter; ihre Arbeit war unvereinbar mit politischer oder gar kriegerischer Betätigung. Und weder bei Tyrtaios, noch bei Alkman findet sich in der Überlieferung eine Andeutung einer solchen Mission. Somit erweist sich die Umdeutung unseres Liedes zu einem *καθαρισμός* als eine unhaltbare Hypothese, und damit fällt auch der von Diels gegen ihr spartanisches Heimatrecht vorgebrachte Grund fort.

Aber noch ein schwerwiegendes Bedenken liegt bei Alkman vor; scheint er doch seine lydische Abstammung selbst bezeugt zu haben. Prüfen wir also vorurteilsfrei diese Verse! IV. 13 'Nicht bist (Steph. Byz. warest) Du' . . . Hier fällt schon auf, dass Alkman sich selbst mit Du anredet.

In seinen Gedichten nennt er sich zwar mehrfach, aber stets entweder stark betont *ἐγών*, oder er redet von sich in der dritten Person mit Hinzufügung des Eigennamens. Sind wir also zu der Annahme berechtigt, er habe mit dieser mit Du angeredeten Person sich selbst bezeichnet?

Immerhin, ausgeschlossen wäre es ja nicht, dass er diese Worte seinem Jungfrauenchor in den Mund gelegt hätte, um so sich selbst seinen Zuhörern vorzustellen.

Nehmen wir also einmal an, die folgenden Worte seien an ihn selbst gerichtet.

'Nicht bist Du ein Bauer, noch unbeholfen bei den Weisen, noch thessalischer Abkunft, noch Erysichäer, noch Hirt, sondern' . . . Ja, nun erwarten wir doch bei dem stark ausgeprägten dichterischen Selbstbewusstsein Alkmans, das sich an mehreren Stellen bekundet, ein stolzes Bekenntnis zu seinem Beruf, also etwa: 'der liederreiche Sänger', oder 'der kunst-sinnige Chormeister', oder dgl.

Statt dessen lesen wir nur die schlichten Worte: 'bist aus dem hochragenden Sardes!' Auf Alkman bezogen wären diese Worte denn doch zu nichtssagend! Wir müssen sie daher auf eine andere, unbedeutende Nebenperson beziehen, die vielleicht so empfohlen werden soll.

Wer das war? Ja, das wissen wir nicht; möglich wären mehrere Personen, doch sind blosse Vermutungen darüber zwecklos. Jedenfalls ist bei der Zuteilung solcher aus dem Zusammenhang gerissenen Zitate grösste Vorsicht erforderlich.

Wäre von dem Parthenion nur die 5. Strophe erhalten, wäre nicht erst durch Diels' scharfsinnige Deutung des Ganzen

der Sinn und Zusammenhang des Liedes erklärt worden, so würden wohl wir alle mit Wilamowitz darauf schwören (Euripides: Herakles I, 71), dass Agesichora Alkmans 'Bäschen' sei.

Ein Einwand drängt sich auf: die Verse berichten nur von der Herkunft des Unbekannten aus Sardes. Wie? Wenn nun in den nächsten Versen doch noch Alkmans Name und Dichterberuf genannt wäre, wie Wilamowitz vermutet!

Diese Annahme ist wenig wahrscheinlich; unser Gewährsmann, Steph. Byz. führt nur um der Prosodie des Wortes *Ἐρνοχάϊος* willen die Stelle an. Da hätte V. 4 genügt. Da er aber aus Gewissenhaftigkeit die ganze Stelle ausschreibt, so würde er dann auch den Namen des Unbekannten hinzugefügt haben, wenn er dagestanden hätte.

Doch angenommen, Alkman wäre wirklich, angelockt von der damaligen Musenfreundlichkeit Spartas, nach dem Vorbilde Terpanders von Lesbos und Polymnestos' von Kolophon aus Sardes nach Sparta gekommen, um durch seine Dichtergabe dort neuen Ruhm zu erlangen<sup>1)</sup>, dann müssten doch starke Einwirkungen von seiner ionischen Dichterschule zu spüren sein! Namentlich dürften wir erwarten, die Kunstsprache des ionischen Epos als Grundlage seiner Dichtungen zu finden. Wählte doch sogar Tyrtaios statt der heimatlichen Mundart diese fremde Dichtungsform! Diese Erwartung erfüllt jedoch Alkman nicht! Zwar ist unverkennbar, dass er von seinen Vorgängern vielerlei gelernt und übernommen hat; zahlreiche Aeolismen und Entlehnungen von Homerischen Beiwörtern beweisen es. Ja, Alkmans Dichtung wurzelt vielmehr in der aeolischen Lyrik, als in der ionischen Poesie. Vor allem aber bleibt in seinen Fragmenten überall der dorische Grundcharakter deutlich sichtbar, und genaue Kenner der Dialekte haben dies unwiderleglich bewiesen. Alkman ist spartanischer Volksdichter — natürlich nicht in dem Sinne, dass durch diese Charakteristik seine Kunst herabgesetzt werden sollte, im Gegenteil, es ist edelste Heimatkunst — er bleibt dem Dialekt seiner Heimat getreu.

Man mache sich nur einmal klar, welch wunderliche Wandlung das wäre, wenn ein ionischer Dichter, dessen Ruhm

<sup>1)</sup> Bethe im Hand. d. Lit. Wiss. S. 87: 'Alkman hatte in Sardes Lehrer und Anregung; da wird er seine Kunst erlernt haben. Sein Handwerk führte ihn dann nach Sparta.'

auf seiner ionischen Heimatkunst beruht, im fremden Lande diese Grundlage seiner Bildung verleugnete und seine hohe ionisch-epische Kunst auf die derbe dorische Volksdichtung umstellte. Etwa, wie wenn Voltaire in Berlin preussische Volks- und Soldatenlieder hätte dichten wollen! Wobei gar nicht erst gefragt zu werden braucht, ob er überhaupt sich so wandeln konnte.

Der altväterlich schlichte Ton des Volksdichters klingt überall durch, auch in seinem Jungfrauenliede. Archaisch einfach ist die Darstellung, knapp, oft zu lakonisch knapp sein Ausdruck, so dass dadurch bisweilen der Sinn für uns schwer verständlich wird; bezeichnend ist, wie stark umstritten die Auffassung und Deutung mehrerer Stellen ist; und doch spiegelt sich darin gut das wegen seiner sprichwörtlichen Kürze bekannte echte Dorertum wider, im Gegensatz zu dem flüssigeleganten, episch breiten Stil der Ionier.

Charakteristisch ist auch, wie in der 5. Strophe in recht eintöniger Weise die Verneinung siebenmal mit geringen Abänderungen wiederholt wird, (*οὔτε — οὔτε, οὐδέ — οὐδέ — ἀλλ' οὐδ' — οὐδέ — οὐδ'*)<sup>1)</sup>. Der Satzbau ist schmucklos schlicht; nur wenige Nebensätze kommen vor; im ganzen Parthenion finden wir nur 4 Relativsätze (V. 33 *ὅλ*, V. 37 *δοις*, V. 41 *ὄνπερ* und V. 83 *δ' ἄν*, wenn Wilamowitz' Umdeutung richtig ist). Ferner zeigt sich nur noch ein Vergleichungssatz (V. 46 *ὥσπερ αἶ τις στάσειεν*, ein Konsekutivsatz (V. 65 *ὥστε ἀμύναί*).

In den anderen Fragmenten sehen wir eine Fülle von seltenen Wörtern, die der niederen Volkssprache entlehnt sind, Ausdrücke der dorischen Umgangssprache, deren Bedeutung wir nur durch die Erklärung der Scholiasten erfahren. Dionysius Sidonius, Sosibius, Polemo, Hesychius, Athenaeus wetteifern, um uns diese seltsamen Dialektausdrücke zu erklären.

Das hochberühmte Nachtlied (D. 58) enthält nichts als eine schlichte Aufzählung alles dessen, das da schläft in der Natur.

Dies alles zeigt unverkennbar den Volksdichter, der weit entfernt ist von ionischer Eleganz im Satzbau und kunstvoll verfeinerter Sprache des Epos.

Von inniger Vertrautheit Alkmans mit der Natur zeugt sein Ausspruch: (D. 92) 'Worte und Vertonung fand Alkman,

<sup>1)</sup> Damit vgl. die achtmalige Wiederholung von *οὔτε — οὐδέ* bei Tyrtaios (D. 10).

indem er die Stimme der Rebhühner nachahmte', Worte, die uns an R. Wagners Waldvöglein im 'Siegfried' erinnern; vgl. auch D. 93: 'Ich kenne aller Vögel Stimmen'. Überhaupt tritt bei ihm das Persönliche stark in den Vordergrund; unbefangen spricht er immer wieder von sich, ganz im Gegensatz zu dem Brauch der Ionier.

An etwa 20 Stellen berichtet er behaglich von seinem Dichterberuf, von seinen Leiden und Freuden. Mit herzerfreuender Offenheit erzählt er Menschliches, Allzumenschliches; es ist wahrhaft rührend, wie schwer er sich hat durch das Leben schlagen müssen.

Hunger, bitter nagenden Hunger, hat der arme Poet ertragen müssen. Ergreifend klingt seine Klage, dass 'im Frühling zwar alles blüht, dass es aber nicht genug zu essen gibt' (D. 56). Andererseits ist es ergötzlich, zu sehen, welch grosse Rolle bei ihm das Essen spielt.

'Einen Kessel will ich Dir geben, voll Brei, wie ihn der Allesesser Alkman liebt . . . Denn er ist kein Feinschmecker, sondern sucht Hausmannskost wie das gemeine Volk' (D. 49). 'Bald wird er Dir Bohnenbrei geben und weisse Gerstengraupen und Honig!' (D. 50.) Und von spartanischem Backwerk und Pfannkuchen spricht verführerisch Fragment D. 50. Ach ja, es muss ihm zeitweise schlimm ergangen sein, dem armen Kerl! Klagt er doch, D. 193: 'Leid hält mich umfängen, o schreckliche Gottheit!'

In erfreulichem Gegensatz zu diesen Nöten und Leiden des Lebens finden wir aber auch ein frisches Selbstbewusstsein ob seiner Dichtergabe. 'Alle unsere Jungfrauen, die hier zugegen sind, loben den Zitherspieler!' Vgl. D. 18. Am kraftvollsten aber tritt dieses Selbstbewusstsein hervor in Fragment D. 100: 'Schön Zitherspielen ist gleichwertig mit dem Eisen', eine Erklärung, die in dem kriegliebenden, waffenstolzen Sparta besonders selbstbewusst klingt.

Seinen grössten Ruhm verdankte er seinen Parthenien; doch hat er auch Liebesgedichte und Hochzeitslieder verfasst. Kann es uns da wundern, dass in dem Leben dieses heissblütigen Poeten auch die Liebe eine grosse Rolle gespielt hat? Freilich, aus der Zahl dieser Dichtungen ist nur wenig erhalten. Ein wichtiges Bruchstück überliefert Athen. 13, 600: (D. 101).

'Schon wieder überströmt und wärmt Liebe mein Herz!' Die Art, wie er in den Parthenien mit den edlen Jungfrauen

verkehrt, der vertrauliche Ton, in dem er mit ihnen scherzt und als *ἐπαινέτης τε καὶ σύμβουλος τῶν παρθένων* ihren zartesten Empfindungen der Sehnsucht Ausdruck gibt (D. 16. *Ζεῦ πάτερ, αἱ γὰρ ἔμὸς πόσις εἴη*), und ebenso der ergreifende Schwanengesang, mit dem er von ihnen Abschied nimmt (D. 94), dies alles lässt darauf schliessen, dass er ein spartanischer Bürger ist. Doch noch ein zweites Fragment zeugt von seinem Liebesleben. 'Diese Gabe der süssen Musen zeigte mir die glückselige Jungfrau, die blonde Megalostrata' (D. 102).

Fügen wir dazu die Bemerkung bei Athen. 13, 600 f: *ἀκόλαστον ὄντα περὶ τὰς γυναῖκας . . . λέγει δὲ καὶ ὡς Μεγαλοστράτης οὐ μετρίως ἐρασθεὶς ποιητρίας μὲν οὔσης δυναμένης δὲ καὶ διὰ τὴν ὀμιλίαν τοὺς ἐραστὰς προσελκύσασθαι,* so bietet sich uns ein anmutiges, anziehendes Bild. Wir sehen sie mit unseren geistigen Augen die goldhaarige, edle Jungfrau, — schon der Name deutet auf ihren hohen Stand — der Apollo die Gabe der Dichtkunst verlieh, und die durch ihre feinen Umgangsformen die Liebhaber bezauberte. Niemand aber erlag dieser Zauberkraft mehr als Alkman. Ihn lehrte sie ihre Weisen, er aber erglühte in leidenschaftlicher, alle Schranken niederreissender Liebe zu der holden Lehrmeisterin und verherrlichte sie in seinen Liedern.

So ist Alkman mit tausendfachen Beziehungen mit seiner Heimat, seinen Volksgenossen unlöslich verbunden.

Und diese Tatsache wird auch von den Forschern zugegeben, die ihm sein spartanisches Heimatrecht absprechen. So nennt Wilamowitz, *Hermes* 32 (1897) Alkmans Dichtung einen unschätzbaren Rest lakonischer Poesie und spricht gar von seiner dörflichen Poesie; lakonisch dörflich und doch aus Sardes gebürtig? Diels gesteht zu, dass Alkman wohl 'dem Periökenstande angehörte und lakonisch derb den niedersten Ton der Poesie . . . mischte'. Bethe hebt im Handbuch d. Lit. Wiss. Heft III, S. 91, Alkmans volkstümliche, altväterliche (natürlich nicht ionische, sondern dorische) Art, den spartanischen Erdgeruch hervor. Aber seltsam. Vor der einzig richtigen, notwendigen Folgerung daraus, Alkman für einen Spartaner zu erklären, scheuen sie alle zurück, wohl in konservativer Ehrfurcht vor jenem Fragment 13, anstatt zu schliessen, dass eben jene Worte anders zu deuten sind.

Ja, selbst wenn die literarische Überlieferung einstimmig Alkmans Herkunft aus Sardes bezeugte, müssten wir sie

bezweifeln. Nun herrscht aber keineswegs Übereinstimmung in den Berichten über Alkmans Heimat. Für Sardes treten ein Krates, Alexander von Ätolien, Älian und Velleius Paterkulus: es scheint jedoch, dass auch sie für ihre Angabe sich auf jenes Fragment D. 13 stützen, dessen Beweiskraft nicht zwingend ist. Dazu kommt, dass Alexander von Ätolien nur angibt, 'die Väter des Dichters stammten von Sardes und Alkman habe erst in Sparta seinen Namen erhalten'. Der angeführte Name seines Vaters, Damas, ist gut dorisch.

Herakleides Pontikus dagegen behauptet, Alkman sei ein Sklave des Agidas gewesen, sei aber wegen seines Talentes freigegeben und Dichter geworden. Diese Nachricht ähnelt etwas jener Erzählung, dass Tyrtaios ein lahmer Schulmeister aus Attika gewesen sei. Sie ist vermutlich zurecht gemacht zur Erklärung der aus Fragment D. 13 gezogenen falschen Folgerung und aus den Ausdrücken starker Ergebenheit für Agido, die wir in Alkmans Versen finden. Jedenfalls ist der Verdacht nicht von der Hand zu weisen, dass die ganze Erzählung auf einer irrtümlichen Ausdeutung seines Stammbaumes beruht. Vgl. Crusius, Pauly Wissowa Real Encyklop. unter Alkman.

Die Schriftsteller nennen ihn häufig den Lakonier. So schreibt Aristides 28, 51 (II 158 K) ἀκούεις . . . τοῦ Λάκωνος; Eust. in Jl. 1147 schreibt: 'λήδος δ . . . Δωριεῖς λᾶδός φασιν ὡς Ἀλκμάν', Apollon. Dysc. de pron. 64 p. 50 28 Sch.: 'οἱ αὐτοὶ Δωριεῖς ἐγώνονα . . . Ἀλκμάν'. Athen. IV 140 c . . . 'τὸ δεῖπνον ὑπὸ τῶν Λακεδαιμονίων ἄκλον προσαγορεύεσθαι' Aristid. or. 41, 7 (II 331 K) und Plut. vit. Lyc. 28 nennen ihn 'Λακωνικὸς ποιητής'.

Vor allem aber behauptet Suidas (Hesychius) mit zursichtlicher Gewissheit: 'Alkman ist Lakone und stammt aus Messoa in Lakonien und Krates' Angabe, dass er aus Sardes stamme, ist ein schwerer Irrtum' (πταίει).

Leider sagt er nicht, woher diese seine Kenntnis stammt; er muss doch aber einen triftigen Grund für diese energische Zurückweisung von Krates' Irrtum haben.

Angesichts dieser Zusammenstellung scheint es, dass doch die wichtigeren Zeugen für Alkmans Herkunft aus Sparta sprechen. Doch seien wir vorsichtig. Geben wir zu, dass bei so schwankender Überlieferung aus ihr allein eine Entscheidung nicht möglich ist. Dadurch erlangen aber unsere vorher

angeführten inneren Gründe ihre volle, entscheidende Kraft. Alkman und Tyrtaios sind gebürtige Spartaner, und sie beweisen, dass in Sparta im 7. Jahrhundert v. Chr. ein reiches dichterisches Leben pulsierte, stärker, als in irgend einem anderen Staate des griechischen Mutterlandes! Es war Spartas tragisches Geschick, dass so herrliche Blütenknospen unter dem eisigen Winde des rauhen Militarismus erstickten. So bleiben Tyrtaios und Alkman für uns die einzigen Zeugen, dass auch in dem später so musenfeindlichen Sparta einst der heilige Quell der Musen lustig sprudelte.

Dessau.

Kurt Hinze.